

„Schaut auf mich, ich schaffe Neues.“ (Jes 43,19)

Aufbrüche ins Leben nach Deutero-Jesaja

Das Wort Gottes gibt Halt – besonders in Zeiten der Krise. Daran erinnert Dr. Franz Sedlmeier, Professor für Alttestamentliche Wissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg, im Blick auf den Propheten Deutero-Jesaja. Dessen Worte sprechen dem verunsicherten Volk Israel Mut zu:

„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“
(Jes 43,18–19)

Ein Weckruf

„Merkt ihr es nicht?“ – So klingt ein Weckruf! Und es ist ein Weckruf. Er kommt aus dem Mund einer uns unbekanntenen Person, deren Botschaft in das Jesaja-Buch aufgenommen wurde. Die Bibelwissenschaftler haben ihm den Namen „Deutero-Jesaja“, zweiter Jesaja, gegeben. Seine Worte finden sich in den Kapiteln 40–55 des Jesaja-Buches. Dieser Prophet spricht hinein in eine hochdramatische Situation, die das JHWH-Volk Israel zu bestehen hat: Es ist die Zeit des babylonischen Exils, eine Zeit der Zusammenbrüche und der Orientierungslosigkeit.¹

1 Vermutlich sind viele Worte Deutero-Jesajas in der Zeit des Exils und in der Welt der babylonischen Diaspora entstanden. Andere seiner Aussagen weisen eher in die jüdische Heimat, denn sie sprechen aus Jerusalemer Perspektive zu den aus der Diaspora ankommenden Heimkehrern. Nach manchen Bibelwissenschaftlern verbirgt sich hinter dem Namen „Deutero-Jesaja“ weniger eine Einzelperson als vielmehr eine schriftgelehrte Autorengruppe, die die Botschaft Jesajas aktualisierend interpretierte. Diese Probleme, ob die prophetische Botschaft Deutero-Jesajas vor allem im Exil oder in der jüdischen Heimat entstanden ist, ob primär eine Einzelgestalt oder eine Autorengruppe dafür verantwortlich zeichnet, seien kurz erwähnt. Sie sind für unsere Fragestellung nicht von Belang. Entscheidend im Rahmen dieses Beitrages ist vielmehr die Tatsache, dass der Weckruf des Propheten in einer Zeit epochaler Krise laut wird.

„Der Herr hat mich verlassen ...“
(Jes 49,14)

Als Zeit epochaler Wende wird das babylonische Exil in den biblischen Texten charakterisiert. Denn in dieser Zeit bricht eine Gesellschafts- und Lebensordnung zusammen, die über Jahrhunderte Halt und Orientierung gegeben hatte. In den Tagen Davids und Salomos, so die biblische Darstellung, war Israel in die Welt der Staaten eingetreten. Wenn auch das sogenannte davidische Großreich bescheideneren Ausmaßes war als spätere Texte dieses idealisierend beschreiben, das JHWH-Volk lebte im Land der Verheißung. *Leben im Land* – dies war die Gabe des Exodusgottes, der sein Volk aus Ägypten befreit hatte. Leben im Land bedeutete somit auch: Leben unter der Führung JHWHs, des Exodusgottes. Salomo ließ, nachdem David die Bundeslade nach Jerusalem geholt hatte, den *Tempel* erbauen, der im Laufe der alttestamentlichen Entwicklung in zunehmendem Maß zum Mittelpunkt des JHWH-Volkes und zum Ziel der Wallfahrer wird. Diese pilgern mit ihren Gaben zum Tempel und lassen sich neu für das Leben im Alltag zurüsten. Der Tempel war sichtbares Zeichen der göttlichen Gegenwart inmitten seines Volkes und Realsymbol des göttlichen Schutzes. Und dann gab es das *Königtum*. David und die nach ihm benannte Dynastie sollten, so die Verheißung des Propheten Natan (2 Sam 7), für immer Bestand haben. Das *Land*, der *Tempel* und das *Königtum* – diese drei identitätsstiftenden Größen wurden prägend für die Identität und das Selbstverständnis des JHWH-Volkes.

Dann die Zäsur: In Reaktion auf eine unvernünftige Aufstandspolitik der judäischen Könige zogen die Babylonier gegen Jerusalem und eroberten die Stadt 598/97 v. Chr. ein erstes Mal, verschonten sie aber. Teile der Bevölkerung wurden verschleppt, unter ihnen auch König Jojachin. Zehn Jahre später (587/86 v. Chr.) stehen die Babylonier ein zweites Mal vor den Toren der Stadt, um in einer Strafaktion die erneute Rebellion niederzuschlagen. Jerusalem wird belagert, erobert und zerstört, der Tempel ausgeraubt. Seine Schätze werden nach Babel verschleppt, das Gebäude geht in Flammen auf. Weitere Teile der Bevölkerung haben den Weg in die Verbannung anzutreten. Es beginnt die Zeit des babylonischen Exils.

Diese Exilszeit bedeutete nicht nur eine politische und militärische Niederlage, sie zog zugleich eine große geistige Krise nach sich, kam es doch zur Verunsicherung in zentralen Fragen des Glaubens. Da nach der Vorstellung des alten Orients das Schicksal einer Gottheit und das seines Volkes zusammenfallen, musste das Exil als große Niederlage JHWHs erscheinen. Hatte er sich in der Pleite seines Volkes nicht als eine Gottheit outen müssen, die der Geschichte nicht mächtig ist, die vor den Göttern Babylons zurückzuweichen hat? Oder war er – eine nicht weniger schreckliche Möglichkeit – an seinem Volk nicht interessiert, hatte es im Stich gelassen? Oder war JHWH eine launische Gottheit, letztlich unberechenbar in seinem Verhalten? Bedrückende Fragen dieser Art verbergen sich hinter der Klage Zions: „Der Herr

hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen“ (Jes 49,14). Doch wenn das stimmen sollte, wenn Gott uns vergessen hat und unsere Wege vor ihm verborgen sind (vgl. Jes 40,27), wohin gehören wir dann? Stürzen wird dann nicht in das Bodenlose? Ist dann nicht leere und sinnlose Nacht Israels Los, das sich in die Geschichtsvergessenheit hinein verliert?

Ausflüchte

Die Menschen damals verstanden sich nicht mehr und sie verstanden ihren Gott nicht mehr. Manche verfielen in eine dumpfe Resignation. Andere flüchteten in Zynismus und reagierten mit Spott und Hohn. Es schien, als wäre nichts mehr da, wofür zu leben sich lohnte. Um sich mit der harten Wirklichkeit des Exils nicht auseinandersetzen zu müssen, versuchen manche, die Krise zu bagatellisieren und darin nur eine vorübergehende Panne zu sehen. Andere flüchten in die Vergangenheit und träumen von der guten alten Zeit, von vergangener Größe und Pracht. Entsprechend wird alles Frühere glorifiziert. Die Propheten Jeremia und Ezechiel wie der namentlich unbekanntere Deutero-Jesaja stellen sich mit aller Entschiedenheit dieser Flucht aus der Realität und ihren Zumutungen entgegen. Sie machten deutlich: Der Weg in eine neue Zukunft führt nicht an der Krise vorbei, sondern durch sie hindurch.² Die Klage Zions „Der Herr

hat mich verlassen ...“ bringt die ganze Ausweglosigkeit der Exilszeit zum Ausdruck. Wenn Gott sich entzieht, wird der Weg Israels zu einem Weg durch die Nacht, ohne Wegweisung und Orientierung. Doch ist diese menschlich tragische Erfahrung nur eine Seite der Medaille. Denn die Antwort Gottes ist nicht weniger abgründig als die dramatische Erfahrung seiner Abwesenheit. Diese Antwort kleidet sich in ein kühnes Bild, das auch Missverständnisse nicht scheut: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände, deine Mauern habe ich immer vor Augen.“ (Jes 49,15–16) Wo sich die Abgründe der Gottferne und Gottverlassenheit auftun, dort findet sich auch die nicht weniger abgründige Lebenszusage Gottes, die – ausgedrückt in der kühnen Metapher mütterlicher Liebe – zugleich Ausdruck der unbeirrbareren Treue Gottes ist, der nicht preisgibt, was er sich vertraut gemacht hat.

² Vgl. dazu den Artikel „Gott erschüttert Gottvertrauen. Das Ringen mit dem babylonischen Exil im Ezechielbuch,“ in: Das Prisma. Beiträge zur Pastoral, Katechese & Theologie 9 (1997/2), S. 13-19).

Wozu soll ich künden?

Auch der uns unbekannte Prophet Deutero-Jesaja ist von der allgemeinen lähmenden Resignation seiner Lebenswelt erfasst. Er wehrt sich, als der Ruf Gottes in jener dunklen und schicksalhaften Stunde des Gottesvolkes an ihn ergeht. Er verschließt sich zunächst. Er ist einer der vielen Enttäuschten und Resignierten. Eine Stimme aus dem Bereich der Transzendenz Gottes gibt ihm den Auftrag: „Tritt auf als Kündler!“ Doch er wehrt ab. Wozu denn verkünden? Wozu, wenn nichts Bestand hat. Wozu seine Vitalität und Lebenskraft einsetzen, wenn alles so kurzlebig ist. Wenn die Dinge von gestern heute bereits überholt, und die von heute morgen schon nicht mehr gültig sind? Wozu verkünden, wenn der Strom der Zeit alles mit sich fortreißt, was zuvor mit Mühe aufgebaut wurde? In seinen Worten: „Ich aber sprach: ‚Wie soll ich auftreten als Kündler?‘ Ist doch alles Fleisch grünes Gras und all seine Anmut wie die Blume der Flur. Grünes Gras verdorrt, Blumenpracht verwelkt ...“ (Jes 40,6–7) In nüchternem Realismus wendet der Prophet gegen den Ruf ein: Verkündigung ist unter den Umständen dieser Zeit sinnlos, weil alles vergeht und nichts Bestand hat. Die Stimme aus dem Bereich der Transzendenz, die den Propheten angeht, widerspricht ihm nicht. Sie beschönigt nicht, sie spielt den Ernst der Lage nicht herunter. Im Gegenteil! Die Stimme, die den Propheten auffordert zu künden, bestätigt zunächst seinen nüchternen Realismus. Es ist so! Nichts hat Bestand: Was die Zeit hervorbringt,

das nimmt sie auch wieder mit – und mag es noch so anmutig und schön sein. Doch dies ist nicht alles: „Ja, grünes Gras verdorrt, Blumenpracht verwelkt. – Aber das Wort unseres Gottes hat Bestand für immer!“

Der Prophet lässt sich auf diese Stimme, die ihn da anspricht, ein. Er baut auf das Wort Gottes und auf dessen Zusage. Er sammelt mitten in der Zerstreuung, dem Wort Gottes trauend, eine Gemeinde, die ihren Weg im Licht des Wortes geht. Neues kündigt sich an ...

Denkt nicht mehr an das Frühere

Es ist das Wort Gottes, das dem Leben – besonders in Zeiten der Krise – einen verlässlichen Grund gibt. Wer Halt und Orientierung für sein Leben hingegen in der „guten alten Zeit“ will, dem hält der Prophet im Auftrag Gottes entgegen: „So spricht der Herr: ... Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 3,16–19)

Die Versuchung, in nostalgischer Rückschau Orientierung für die Gegenwart zu finden, prangert bereits das Buch Exodus an. Nachdem Israel durch Gottes machtvolles Handeln aus der Knechtschaft Ägyptens befreit worden war, führte der Weg durch die Wüste hin zum Gottesberg Sinai, wo Israel in die Gottesherrschaft eintritt. Sich einzulassen auf die Gottesherrschaft (Ex 14–18) und aus ihr zu leben, ist keine Nebenbeschäftigung. Das ist nicht

nebenbei möglich, es nimmt den Menschen ganz in Anspruch. Die Bibel beschreibt diesen Prozess als Wüstenweg, als einen Weg der Entbehrung und des Verlierens. Krisenhafte Erfahrungen zeigen die eigenen Grenzen auf; im Inneren schlummernde Ängste, Missgunst und Neid, abgründiges Misstrauen und Lebensverweigerung werden an die Oberfläche gespült. Die Konfrontation mit der eigenen Wahrheit und mit den eigenen Illusionen wird für Israel zu einer dramatischen Wüstenerfahrung. Der Weg in die Freiheit ist ohne Zweifel ganz und gar Geschenk. Doch schließt dieses Geschenk auch den inneren Reifungsprozess des Frei-werdens mit ein, der sich auch in dramatischer Auseinandersetzung äußert.

Auf dem mühsamen Wüstenweg, der Israel mit den eigenen inneren Versklavungen konfrontiert, erscheint das Sklavendasein Ägyptens mit einem Male in verlockendem Glanz: „Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron. Die Israeliten sagten zu ihnen: Wären wir doch in Ägypten durch die Hand des Herrn gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen.“ (Ex 16,2–3). Hand in Hand mit der Verklärung der Vergangenheit geht eine negative Bewertung der Gegenwart und ein Misstrauen gegen die göttliche Führung. Die Flucht aus der Gegenwart und die damit einhergehende Verklärung der Vergangenheit – die Fleischtöpfe Ägyptens – ver-

schleiern den nüchternen Blick, der für die sachgemäße Einschätzung der Gegenwart vonnöten ist. Die Darstellung in Num 11,4–6 steigert die Idealisierung der Vergangenheit und verbindet diese mit einer unkontrollierten Lebensgier: „Die Leute, die sich ihnen angeschlossen hatten, wurden von der Gier gepackt, und auch die Israeliten begannen wieder zu weinen und sagten: Wenn uns doch jemand Fleisch zu essen gäbe! Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und an den Knoblauch. Doch jetzt vertrocknet uns die Kehle, nichts bekommen wir zu sehen als immer nur Manna.“ Die krankhafte Orientierung an der Vergangenheit führt schließlich dazu, dass der Weg in der Wüste versandet. Er findet nicht hinein in das Verheißene Land, in eine neue Fruchtbarkeit. Er verendet in der Wüste.

Notwendiger Rückblick – wider die Vergessenheit!

Jesaja warnt vor einer solch nostalgischen Reflexion, die blind macht für das Handeln Gottes in der Gegenwart. Doch ist damit jeglicher Rückblick obsolet? Bedeutet der Blick in die Vergangenheit in jedem Falle einen Wirklichkeitsverlust? – Keineswegs! Die Bibel kennt sehr wohl ein An-Denken an die Vergangenheit, das nicht nur legitim, sondern lebensnotwendig ist. Der Gegenbegriff zu diesem notwendigen An-Denken oder Gedenken ist „vergessen“. Nach dem Buch Deuteronomium besteht die Sünde Israels

gerade darin, dass Israel „vergisst“ und „nicht gedenkt“. Was ist damit gemeint?

Das Buch Deuteronomium präsentiert sich als große Abschiedsrede des Mose. Mit eindringlichen und werbenden Worten versucht dieser das Volk vor dem Eintritt in das Verheißene Land neu für Gott zu gewinnen. Was läge in dieser Situation näher als dem Volk angesichts der kommenden Zukunft zu sagen: Vergesst das Frühere, streckt euch aus nach dem, was vor euch liegt. Mose indessen warnt davor zu vergessen. Das hebräische Wort šākach, „vergessen“, spielt im Deuteronomium eine wichtige Rolle. Die Mahnung „nicht zu vergessen“ zielt freilich nicht auf nostalgisches Erinnern, sondern auf die Großtaten Gottes in der Geschichte. Diese zu vergessen würde bedeuten: Das Handeln Gottes und damit ihn selbst nicht länger als maßgebend anzusehen, ihm keine Wirkung mehr zuzutrauen. In der Tat besteht die Krise Israels nach dem Buch Deuteronomium darin, dass es die vergangene Geschichte mit Gott vergisst und ihm damit Gott selbst aus dem Blick gerät. Das Volk steht nach der Fiktion des Deuteronomiums vor dem Einzug in das Land. In dieser Phase des Übergangs wird ihm gesagt: Vergiss nicht, was JHWH für dich getan hat. Gedenke der Taten Gottes.

Bleiben sie dir gegenwärtig, dann werden sie deine Existenz tragen und bestimmen. Ansonsten verlierst du deine Identität.³

So mahnt Mose, doch die Gotteserfahrung am Horeb nicht zu vergessen (Dtn 4,9–10), die für Israel bleibend prägende Bedeutung hat.⁴ Israel darf den Bund mit JHWH nicht vergessen,⁵ um sich nicht an eine vergötzte Welt zu binden und sich in ihr zu verlieren. Mit Blick auf das Leben im Verheißenen Land mahnt Mose mehrfach, angesichts des künftigen Wohlstandes über den Gaben Gott als den Geber dieser Gaben nicht aus dem Blick zu verlieren (Dtn 6,10–12 und 8,10–18)⁶. Schließlich erinnert Mose daran, so Dtn 9,7: „Vergiss nicht, dass du gesündigt hast.“⁷

3 Neutestamentlich wäre hier an die Anamnese zu erinnern: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Eingedenk der Hingabe Jesus, die nicht nur ein Ereignis der Vergangenheit ist, sondern im Gedenken gegenwärtig wirksam wird, bewahrt die Kirche ihre Identität. Sie bleibt und wird zugleich was sie ist: Ein aus dem Heilshandeln Gottes in Jesus je neu geborenes Volk.

4 Dtn 4,9–10: „Jedoch, nimm dich in acht, achte gut auf dich! Vergiss nicht die Ereignisse, die du mit eigenen Augen gesehen, und die Worte, die du gehört hast. Lass sie dein ganzes Leben lang nicht aus dem Sinn! Präge sie deinen Kindern und Kindeskindern ein! Vergiss nicht den Tag, als du am Horeb vor dem Herrn, deinem Gott, standest.“

5 Dtn 4,23: „Nehmt euch in acht! Vergesst nicht den Bund, den der Herr, euer Gott, mit euch geschlossen hat. Ihr sollt euch kein Gottesbildnis machen, das irgendetwas darstellt, was der Herr, dein Gott, dir verboten hat.“

6 „Und wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land führt, von dem du weißt: er hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen, es dir zu geben – große und schöne Städte, die du nicht gebaut hast, mit Gütern gefüllte Häuser, die du nicht gefüllt hast, in den Felsen gehauene Zisternen, die du nicht gehauen hast, Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast –, wenn du dann isst und satt wirst: nimm dich in acht, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat“. Noch ausführlicher und eindringlicher ist die Mahnung in Dtn 8,10–18.

7 „Denk daran, und vergiss nicht, dass du in der Wüste den Unwillen des Herrn, deines Gottes, erregt hast. Von dem Tag an, als du aus Ägypten auszogst, bis zur Ankunft an diesem Ort habt ihr euch dem Herrn ständig widersetzt.“

Auch das Fehlverhalten will erinnert werden, um – eingedenk der eigenen Zerrissenheit – das Heil nicht selbst herstellen zu wollen, sondern es von dort zu erwarten, von woher es kommt.

Gott finden, „der war und der ist und der kommen wird“

Wie aber gehen diese unterschiedlichen Anweisungen zusammen? Jesaja fordert seine Zeitgenossen auf, nicht mehr an das Frühere zu denken. Mose hingegen wird im Buch Deuteronomium nicht müde, das Volk zu mahnen, die Vergangenheit nicht zu vergessen. Doch nur scheinbar steht hier Aussage gegen Aussage. Die Widersprüchlichkeit auf der Textoberfläche löst sich auf, wenn wir beiden Aussagen auf den Grund gehen.

Während sich Deutero-Jesaja gegen eine nostalgische Flucht aus der Gegenwart in die Vergangenheit wendet, die unsachgemäß verklärt wird, insistiert Mose im Buch Deuteronomium darauf, die Vergangenheit nicht aus dem Blick zu verlieren, insofern sich in ihr das Handeln JHWHs zeigt. Dieses Gedenken ist nicht nostalgische Flucht aus der Gegenwart, sondern Konfrontation mit dem Handeln Gottes, das zwar in der Vergangenheit geschah, jedoch im Gedenken vergegenwärtigt wird. Im Gedenken der vergangenen Taten Gottes stellt sich das JHWH-Volk hinein in die Geschichte Gottes mit seinem Volk, um in und aus dieser Geschichte zu leben. Nicht Flucht aus der Gegenwart, sondern Konfrontation mit der lebendigen Wirklichkeit Gottes ist das Anliegen des Mose. Vor diesem

Hintergrund ist auch die Verkündigung eines Deutero-Jesajas zu hören und zu verstehen.

Wenngleich der Exilsprophet dazu aufruft, nicht mehr an das Vergangene zu denken, erinnert er im gleichen Atemzug an die vergangenen Taten Gottes und verweist auf den Exodus als die große Heilstat Gottes. In seinen Worten (Jes 43,16–17.18–21) heißt es:

„So spricht der Herr, der einen Weg durchs Meer bahnt, einen Pfad durch das gewaltige Wasser, der Wagen und Rosse ausziehen lässt, zusammen mit einem mächtigen Heer; doch sie liegen am Boden und stehen nicht mehr auf, sie sind erloschen und verglüht wie ein Docht.“

„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Schaut auf mich, ich schaffe Neues. Schon sprießt es hervor, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Straßen durch die Wüste. Die wilden Tiere werden mich preisen, die Schakale und Strauße, denn ich lasse in der Steppe Wasser fließen und Ströme in der Wüste, um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken. Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden.“

Der Prophet kündigt dem in der Zerstreuung lebenden Gottesvolk ein neues Handeln Gottes an. Dabei nimmt er Maß am vergangenen Exodus. Einst hatte Gott seinem Volk den Weg durch das Meer gebahnt, die übermächtigen

Rosse und Wagen des Pharaos hingen in den Fluten zugrunde (Ex 13,17–14,31). Im Danklied hatten Mose und Mirjam (Ex 15,1–21) dieses wunderbare Rettungshandeln JHWHs an seinem Volk besungen. Wenn Deutero-Jesaja Neues ankündigt, ist zugleich das vergangene Handeln Gottes in der Erinnerung vergegenwärtigt. Umso erstaunlicher ist der Fortgang der prophetischen Verkündigung, V. 18f.:

„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Schaut auf mich, ich schaffe Neues. Schon sprießt es hervor, merkt ihr es nicht?“

Obwohl er selbst an das göttliche Heilswirken in der Vergangenheit erinnert, ruft der Prophet dazu auf, des Vergangenen nicht mehr zu gedenken. Wie ist das zu verstehen? Zunächst ist zu beachten, dass dieses Gedenken nicht Flucht aus der Gegenwart in eine selbstgezimmerter vergangene Sonderwelt ist, sondern die Gegenwart in das vergangene göttliche Wirken hineinstellt. Die Begegnung mit Gott, dessen Spuren in die Geschichte des Gottesvolkes eingeschrieben sind und eingeschrieben bleiben, lässt die Gegenwart im Horizont der Wirklichkeit Gottes sehen, der war, der ist und der kommen wird. Gerade im Innewerden des in der Geschichte handelnden Gottes wird auch die Gegenwart für das geschichtsmächtige Handeln Gottes hin transparent. Gott, der ist und der kommen wird, wäre jedoch völlig missverstanden, würde man ihm lediglich zutrauen,

en, nur das Frühere zu wiederholen. Gottes Handeln erweist sich immer als neu, als ursprünglich und schöpferisch. Die Flucht aus der Gegenwart in die Vergangenheit ist deshalb mehr als nur nostalgische Verträumtheit. Sie ist Verweigerung dem Gott gegenüber, der als der Lebendige und Lebendig-Machende lebensvoll gehandelt hat und handelt, und der seinem Volk zugleich von der Zukunft her entgegenkommt. Nicht resignative Selbstbezogenheit ist deshalb gefordert, sondern die Bereitschaft zum Aufbruch. Denn Gott, der einst machtvoll gehandelt hat, gehört gerade nicht der Vergangenheit an. Er ist der Gott des Je-Mehr und wirkt als solcher von der Zukunft herkommend Neues und überbietet darin sein eigenes vergangenes Handeln.

Merkt ihr es nicht?

Aufbruch bedeutet jedoch nicht, sich in eine emsige Betriebsamkeit zu stürzen. Diese wäre, wenn auch auf andere Weise als die rückwärtsgewandte Nostalgie, ebenfalls Flucht – in das hektische, die eigenen Möglichkeiten überschätzende Hantieren des homo faber – und würde wieder nur in einer selbstgezimmerter Welt enden. Unüberhörbar bringt der Weckruf „Merkt ihr es nicht?“ zur Sprache, worum es geht: Es ist Gott, der handelt. Er ist es, der Neues zum Vorschein bringt. Hauptaufgabe Israels ist es, zunächst zu hören und zu empfangen, zu staunen über die Wunder, die Gott wirkt, und sich davon bewegen zu lassen. Das Neue, das dem Gottesvolk von der Zukunft her entgegenkommt, über-

steigt bloße menschliche Möglichkeiten. Dieses Neue ist eine gottgewirkte Transformation des Lebens.

In bildhafter Rede wird diese Verwandlung vor Augen gestellt. Sie schließt auch die Erneuerung der Schöpfung mit ein (Jes 43,19b–21):

„Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Straßen durch die Wüste. Die wilden Tiere werden mich preisen, die Schakale und Strauße, denn ich lasse in der Steppe Wasser fließen und Ströme in der Wüste, um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken. Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden.“

Um Gottes willen und um des Menschen willen ist es geboten, sich nicht auf Vergangenes zu fixieren: um das Wunder des Lebens nicht zu verfehlen, das sich von Gott her ereignet. Die Wüsten und Steppen, lebenswidrige Umstände und lebensfeindliche Kräfte gibt es. Sie sind da. Doch mitten in diesem Widerständigem und aus ihm heraus entsteht ein Weg, weil Gott selbst es ist, der hier einen Weg bahnt. Die Augen nicht zu verschließen vor der Wirklichkeit, sondern sie offen zu halten angesichts eben dieser Wirklichkeit – dies ist das Gebot der Stunde. Warum? – Weil sich vom Wort Gottes her mitten im Chaos und in den Wüsteneien des Lebens neue Wege auftun und neue ungeahnte Räume erschließen. Die „wilden Tiere“, die „Schakale und Strauße“, auch „Steppe“ und „Wüste“ sind in der altorientalischen Ikonographie Symbole für das Chaos.

Diese chaotischen Kräfte werden durch das Heilshandeln Gottes, das sich als schöpferisch-kreativ erweist, in den neu entstehenden Weg, der sich auf tut, einbezogen. Zusammen mit diesen chaotischen Kräften, die nicht zerstörerisch entfesselt, sondern kreativ freigesetzt werden, kann der Lobpreis Gottes auf überraschend neue und abgründige Weise erklingen: nicht als harmloser liturgisch-gezähmter Gesang, sondern kraftvolle Lebensmelodie, die den dramatischen Aufbruch aus der Enge in die Weite, aus der Wüste in die Fülle, aus dem Tod in das Leben besingt.

Wer sich um der Bestandssicherung willen in der Vergangenheit einnistet, wird alles verlieren, vor allem aber das Leben verfehlen, das ihm von der Zukunft her entgegenkommt. Wer hingegen in der unübersichtlichen Gegenwart und angesichts der Aporien seiner Zeit dem handelnden Gott traut und ihm sich öffnet, der wird durch ihn alles gewinnen. Durch ihn, der in den Aporien der gegenwärtigen Zeit Neues wirkt. Die Exilierten, die gemeinsam mit dem Propheten das Wort JHWHs als verlässlichem Grund aufnehmen und sich vom Wort Gottes her neu formen lassen – sie werden zur prophetischen Verheißung einer kommenden Zukunft. Sie sind zugleich die wahren Träger und Hüter der alten Verheißung, weil sie dem trauen, der die Verheißung gegeben hat und der sie einlösen wird: Gott, der war und der ist und der kommen wird. ■

Kurzfassung

Professor Dr. Sedlmeier, Lehrstuhlinhaber für Altes Testament an der Katholischen Fakultät der Universität Augsburg, stellt in seinem Beitrag die Prophetie von Deutero-Jesaja vor, die in den Kapiteln 40–55 des Jesaja-Buches von Neuaufbruch und neuen Heilstaten Gottes spricht. Es sind Worte, die sich auf die Zeit des babylonischen Exils beziehen, einer Zeit „der Zusammenbrüche und der Orientierungslosigkeit“. Die Exilszeit, so Franz Sedlmeier, habe nicht nur eine politische und militärische Niederlage bedeutet, sondern eine „große geistige Krise“ nach sich gezogen und sei Israel sogar als eine Niederlage JHWHs erschienen. Um der Auseinandersetzung mit der harten Wirklichkeit des Exils zu entgehen, habe es zwei Reaktionen gegeben: Die Bagatellisierung der Krise und die Flucht in die Träume der „guten alten Zeit“. „Die Versuchung, in nostalgischer Rückschau Orientierung für die Gegenwart zu finden“, habe bereits das Buch Exodus angeprangert, unterstreicht Sedlmeier. Das Buch Jesaja warne vor einer nostalgischen Reflexion, die „blind macht für das Handeln Gottes“. Trotzdem kenne die Bibel ein „An-Denken an die Vergangenheit“, das lebensnotwendig sei. Der Alttestamentler erinnert an das Buch Deuteronomium, welches mahne, die Großtaten Gottes in der Geschichte nicht zu vergessen. Auch Deutero-Jesaja erinnere an das göttliche Heils-

wirken in der Vergangenheit, aber gleichzeitig rufe der Prophet dazu auf, „des Vergangenen nicht mehr zu gedenken“. Damit solle unterstrichen werden, dass der Gott, „der einst machtvoll gehandelt hat“, nicht mehr der Vergangenheit angehört. Er wirke als „solcher von der Zukunft herkommend Neues“ und überbiete „darin sein eigenes vergangenes Handeln“. Sedlmeier erklärt: „Nicht resignative Selbstbezogenheit ist deshalb gefordert, sondern die Bereitschaft zum Aufbruch“. So wenig wie „rückwärtsgewandte Nostalgie“ das Volk Gottes in seiner Entwicklung voranbringt, soll es sich auch nicht „in eine emsige Betriebsamkeit stürzen“. Der „Weckruf“ „Merkt ihr es nicht“ aus Jesaja 43,19, bringt zur Sprache, worum es geht: „Es ist Gott, der handelt. Er ist es, der Neues zum Vorschein bringt. Hauptaufgabe Israels ist es, zunächst zu hören und zu empfangen, zu staunen über die Wunder, die Gott wirkt, und sich davon bewegen zu lassen.“